

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Herausgeber-Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Auflage 5000.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesstraße 85/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen, für Arbeits- und Wohnungsgesuche 10 Pfennige, auswärtsige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 88.

Sonntabend, den 14. Juli 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der amerikanische Eisenbahnstreik.

Im Vorjahre der Schauplatz der größten Industrie-Ausstellung, die die Welt gesehen, jetzt der Schauplatz des erbittertesten industriellen Konfliktes unserer Zeit, so liefert Chicago, die Hauptstadt des großen nord-amerikanischen Binnenlandes, eine sprechende Illustration dafür, wie schnell in den Vereinigten Staaten die kapitalistische Entwicklung fortschreitet, wie mächtig dort schwierige soziale Fragen ihrer Lösung, unter Umständen einer gewaltsamen Lösung, entgegenstehen.

In Nordamerika hat der Kapitalismus sich am ärgsten entfalten können. Er hat zunächst, gestützt auf die schier unerschöpflich scheinende Fülle jungfräulichen Landes, einen wirtschaftlichen Aufschwung ohne Gleichen herbeigerufen, der selbst die intelligenten amerikanischen Arbeiter über die Gefahren unserer Wirtschaftsordnung täuschte und sie von einer ernstlichen zielbewußten Bekämpfung derselben durch eine proletarische Klassenorganisation abhielt. Die Ernüchterung ist aber rasch gekommen. Der hereinbruch der Industriekrise hat Tausende von amerikanischen Arbeitern das Massenelend kosten lassen, das sie bisher nur als eine Sage aus der „Alten Welt“ kannten. Als sie da versuchten, ihre Klassenlage zu bessern, fanden sie sich mächtigen Unternehmer-Ringen und Trusts gegenüber, die erbarmungslos ihre Macht zur Vernichtung der gewerkschaftlichen Arbeitervereinigungen auszunutzen strebten. Immer erbitterter wurden die wirtschaftlichen Kämpfe, die sich letzter Zeit in den Vereinigten Staaten abspielten zwischen den Arbeitervereinigungen und den Kapitalistenringen. Zu blutigen Zusammenstößen ist es regelmäßig gekommen. Der große Bergarbeiterstreik, der Coxy'sche Arbeitslosenzug — das alles waren Vorboten heftiger Kämpfe, die jetzt in dem wichtigsten Betriebe der großen Republik, im Eisenbahnwesen, nun auch zum Ausbruch gekommen sind.

Nirgend in der Welt spielen die Eisenbahnen eine so große Rolle, wie zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Meere. Nirgends auch haben die Eisenbahnunternehmer eine solche Macht errungen, haben es durch Bildung von Ringen so verstanden, das Volk auszubeuten, sind sie so rücksichtslos den Arbeitern entgegengetreten. Man kann sagen, die Eisenbahnringe regieren die Vereinigten Staaten. Ist es doch eine offenkundige Thatsache, daß sie vor zwei Jahren die Nominierung Harrison's zum Präsidentschaftskandidaten der republikanischen Partei durch eine große Geldzahlung entschieden. Der Mittelpunkt des ganzen Eisenbahnwesens und -Unwesens ist aber die Miesenstadt am Michigansee. Dort hat auch die Palace-Car-Gesellschaft mit ihrem Haupte Pullman ihren Sitz. Und ein Zwist zwischen Pullman und seinen Arbeitern war es, der den jetzt tobenden Miesenstreik zum Ausbruch brachte.

Herr Pullman hat sich in den Geruch eines Arbeiterfreundes dadurch zu versehen gewußt, daß er für die Arbeiter seiner Werke eine eigene Ortschaft an der Grenze Chicago's anlegte. Das hat natürlich die gewünschte Wirkung, die Arbeiter als Miether doppelt in die Hände des Unternehmers zu bringen. Da Pullman außerdem die Wohnungen zu einem viel höheren Preise vermietete, als Arbeiter sie sonst in Chicago erhalten können, hat seine Humanität einen recht fadenstcheinigen Glanz. Seine Arbeiterfreundlichkeit legte indeß ihre glänzendste Probe ab durch die etwa 33 1/3 Prozent betragenden Lohnreduktionen, die er während der jüngsten industriellen Krise durchsetzte. Hiergegen empörten sich endlich die Arbeiter, Gestützt auf die große Gewerkschaft der Eisenbahnarbeiter, verlangten die Pullman-Arbeiter die Wiederherstellung der Löhne des Vorjahres. Pullman behauptete, er wolle aus seinen Büchern beweisen beweisen, daß er dann mit Schaden arbeiten müsse; als indeß die Arbeitervertreter Einsicht in die Bücher nehmen wollten, wollte Pullman nur „Auszüge“ sehen lassen. Die Eisenbahner-Gewerkschaft machte einen Versuch, die Sache durch ein Schiedsgericht beilegen zu lassen. Diesen Vermittlungs-Vorschlag beantwortete der Palastwagen-Pascha mit dem hohen Hohn, daß er die Gewerkschaft überhaupt nicht

anerkenne. Er trat damit natürlich nur in die Fußstapfen anderer „Woffe“, die wie der Eisen-Woh Carnegie ihr Hauptaugenmerk darauf richten, die Gewerkschaften zu ruinieren.

So sucht also auch in dem „freien“ Amerika das Kapital, die Koalitionsrechte der Arbeiter zu vernichten. Die Eisenbahner beantworten Pullmanns Herausforderung mit Boykott. Dem Streik der Pullmann-Arbeiter wurde dadurch Nachdruck verliehen, daß sich sämtliche Eisenbahn-Angestellten weigerten, einen Zug zu befördern, in dem ein Palastwagen der Pullmann-Gesellschaft eingestellt ist. Schließlich ist das aber darauf hinausgekommen, daß alle Züge im Westen der Vereinigten Staaten am Auslaufen verhindert werden, da fast alle dort Pullmann-Wagen führen. Zu welchen Zuständen das geführt hat, brauchen wir hier nicht zu wiederholen. Jeder Tag bringt neue Kabelmeldungen über diesen Verteidigungskampf der amerikanischen Eisenbahnarbeiter gegen die freiheitsfeindlichen Praktiken ihrer Ausbeuter.

In Chicago stockt der gesammte Verkehr und bis in alle Winkel der Miesenrepublik macht sich der Eisenbahnstreik fühlbar. Sehr zutreffend hat der bekannte englische Journalist Stead in einem Artikel der „Westminster Review“ die Eisenbahnen „die Achilles-Ferse des Kapitalismus“ genannt. Es zeigt sich, daß, an dieser Stelle genau getroffen, der Kapitalismus ganz lahm gelegt werden kann.

Welchen Ausgang der Eisenbahnkampf nehmen wird, läßt sich noch nicht übersehen. Schon hat sich die Unionsregierung gegen die Streiter ins Zeug gelegt, während in Kalifornien und zum Theil auch in Illinois die Bevölkerung und selbst die Milizen auf Seiten der Streiker stehen. Jedenfalls kann die proletarische Sache in der gesammten Welt nur daraus Nutzen ziehen, daß eine Arbeiterschaft der kapitalistischen Herausforderung so energisch Trost bietet, und deshalb begleitet unsere Sympathie unsere amerikanischen Brüder in ihren harten Streik.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Dem todtten Staatsmann Herrn Rudolf v. Bennigsen, weiland Präsident des Nationalvereins und die Hoffnung aller Spießbürger, die an die „Einigung“ Deutschlands durch Preußen glaubten, setzt der „Vorwärts“ folgendes „Monument“: Die „Einigung“ erfolgte, jedoch nicht so, wie die Spießbürger es vermeint — nicht mit Rosenwasser und demokratischem Del, sondern mit Blut und Eisen, vermittels der Doktor Eisenbart-Amputation des Jahres 1866 und des Emser Depeschentriege's von 1870. Der Präsident des Nationalvereins war bei diesen Operationen eine überflüssige Persönlichkeit, obgleich er sich weiblich abmühte, dem junkerlichen Großvizektor chirurgisch-staatsmännische Handlangerdienste zu leisten. Die chirurgischen Handlangerdienste wurden hingenommen, jedoch nicht die staatsmännischen Rathschläge. Die Hoffnung aller deutschen Spießbürger spielte seit 1871 die Rolle des Heupferds, das den Wagen zu lenken sich einbildete, auf dem es fuhr — und 1878 ward sie „an die Wand gedrückt, das sie quietschte“. Seitdem ist die Hoffnung aller deutschen Spießbürger todt, und damit sie „eine schöne Leiche“ sei, ward ihr eine königlich preussische Regierungspräsidenten-Uniform umgehängt. Und dieser Uniform bezugten heute die paar Duzend todtte Politiker, die sich „nationalliberal“ nennen, ihre Reuerenz — eine neue Todtenparade, für die sich vielleicht auch ein Dichter findet, wie für die „auf dem Elyseischen Felde“. Freilich, ein „todter Kaiser“ ist der arme Bennigsen nicht.

Zum Fall Haas bemerkt das Bismarck-Organ, die „Samb. Nachr.“:

„Der Fall Haas beschäftigt noch immer die Presse. Es handelt sich bekanntlich darum, daß der elsaß-lothringische Reichstagsabgeordnete Haas seinen Sohn auf die französische Kriegsschule von St. Cyr gebracht hat, während er seinerseits in der Eigenschaft als Mitglied des Deutschen Reichstags Kenntniß von Dingen erlangt, die für seinen Sohn als französischen Offizier von Wichtigkeit werden können. In der Presse wird von dem politischen Anstande des Herrn Haas Mandatsniederlegung erwartet, bisher vergeblich. Sollte diese Erwartung bis zum nächsten Zusammentritt des Reichstags unerfüllt bleiben, so wird es Sache des Reichstags sein, gegen Haas einzuschreiten. Durch behördliches Eingreifen läßt sich im vorliegenden Falle nichts erreichen und daß die liberal-franzosenfreundlichen Wähler des Herrn Haas ihn bei der nächsten Wahl wegen der Einreihung

seines Sohnes in die französische Armee nicht wieder wählen sollten, ist erst recht nicht anzunehmen, außerdem ist Eile nöthig. Wenn nach dem gegenwärtigen Stande der Gesetzgebung dem Reichstag kein Recht zusteht, einem seiner Mitglieder dessen gültiges Mandat zu entziehen, sondern Mandatsverlust nur in den gesetzlich bestimmten Fällen eintritt (Ernennung zum Bundesrathsvollständigen, Eintritt bezw. Verförderung als Beamter, oder Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und der Wählbarkeit), so verbietet doch keine Bestimmung der Verfassung oder der Geschäftsordnung den Antrag zu stellen, der Reichstag wolle beschließen, den Abg. Haas aufzufordern, sein Mandat niederzulegen. Dabei ist es gleichgültig, ob ein solcher Antrag eine Mehrheit erlangt oder nicht; es ist Pflicht des Reichstags, gegen die fernere Zugehörigkeit von Mitgliedern wie Haas Einspruch zu erheben und sie moralisch zum Ausscheiden zu zwingen, wenn dies staatsrechtlich nicht möglich ist. Wir meinen aber, daß der Fall Haas zur Erwägung der Frage führen sollte, ob es nicht in Anbetracht der Sicherheit des Reiches nothwendig ist, dem Reichstage die gesetzliche Befugniß zur Ausschließung einzelner Mitglieder für gewisse Fälle zu ertheilen. Das Verhalten des Herrn Haas ist ein solches, daß sich der Reichstag unmöglich bei den Zeitungsprotesten dagegen beruhigen kann; er ist es seinem eigenen politischen Ansehen und dem Landesinteresse schuldig, Stellung zu nehmen, was am besten durch Einbringung von Anträgen im oben erwähnten Sinne geschehen würde. Ob sie durchgehen oder nicht, ist, wie gesagt, gleichgültig; jedenfalls ist es nothwendig, daß sie gestellt und diskutiert werden.“

Was Bismarck mit der „Befugniß zum Ausschluß einzelner Mitglieder“ will, ist leicht ersichtlich. Er will damit alle „mißliebigen“ Mitglieder und namentlich die Sozialdemokraten treffen. Eine solche Befugniß wird schwerlich ertheilt werden; wenn aber dies jemals geschehen würde, dann müßte sich die Befugniß auch auf solche Abgeordnete erstrecken, die sich wählen lassen und eine ganze Legislaturperiode hindurch nicht ein einziges Mal im Reichstage erscheinen. Im Uebrigen hat Niemand weniger das Recht, den Reichstag an seine Pflichten zu mahnen, als der Redegreis von Friedrichruh, der den Parlamentarismus hat tödten wollen.

Ostelbische Zustände. Aus der Westpreignitz berichtet das Brandenburger „Volksblatt für Ost- und Westhavel-land“ folgendes:

„Auf einem Aittergute spielte sich am Morgen des 8. Juni folgender Vorfall ab: Die Ehefrau des Gntstagselbners B. kam etwas zu spät zur Arbeit. Diese Frau hat drei Kinder und muß auch noch ihre Haushaltung in Ordnung bringen. Der Gutsinspektor M. schalt die Frau; der Mann derselben sagte, das ist doch nicht so gefährlich und ging an seine Arbeit. Kurz nachher kam der Gutsinspektor M. auf ihn zu, faßte ihn an der Brust und warf ihn zu Boden. B. sprang wieder auf und wollte sich wehren, darauf schlug der Inspektor mit einem 28 Millimeter starken Stod, welcher unten eine Spitze mit Gehäule von 13 1/2 Centimeter hat, oberhalb 4 Centimeter lang mit Eisendraht umwickelt ist, so lange auf Blumenthal los, bis das untere Ende von 28 Centimetern abbrach. B. brach zusammen und blutete aus zwei schweren Kopfwunden. Ein Nebenarbeiter sprang nun zu, hielt dem Inspektor den Stod fest und sagte, er solle doch B. nicht todt schlagen. In der Zeit, da B. in ärztlicher Behandlung stand und nicht arbeiten durfte, kam ein Herr zu dessen Frau und sagte zu ihr, sie sollte doch ihren Mann bereuen, damit er sich mit dem Herrn Inspektor im Guten einige.“

Der nationalliberale Reichstags-Abgeordnete Clemm, pfälzischer Großgrundbesitzer und Millionär, hält für den armen, bedrängten Bruder Bauer gern stimmungsvolle Schugreden. Er hat jetzt Gelegenheit, im eigenen Hause seinen Worten die That folgen zu lassen. Wie die Mannheimer „Volksstimme“ meldet, hat Herr Clemm im letzten Winter das Jagdrecht auf der pfälzischen Gemarkung Neuhofen auf 3 Jahre gepachtet. Der Pachtvertrag enthält die Klausel, daß für Wildschaden keinerlei Entschädigungsansprüche geltend gemacht werden können. Es ist klar, daß hierdurch Bruder Bauer an und für sich Schaden hat. Herr Clemm ist aber ein großer Nimrod vor dem Herrn. Er soll einen großen Stod von Jagdhüttern und Wildzüchtern besolden, deren Aufgabe es ist, die Jagd möglichst rentabel zu machen. Der Wildstand soll deshalb ein solcher sein, wie er kaum in einer anderen Trift vorhanden ist. Folglich wird der Bauer durch das Eindringen des Wildes in sein Feld oft sehr großen Schaden haben. Ebenso der Arbeiter, der sich infolge eines Glückumstandes ein Ackerlein erworben oder gepachtet hat. Er schindet sich, sagt die „Volksstimme“, „das ganze Jahr hindurch ab, verwendet seine Abende und seine Sonntage, um etwas auf seinem Grunde zu erzielen. Da, wenn ihm nicht Frost, Witterung oder das Donnerwetter einen Strich durch seine Rechnung machen, wenn er Aussicht hat, etwas einzuheimen, muß er des Morgens, wenn er der Fabrik in der Stadt zupilgert, die Wahrnehmung machen, daß ganze Kubel Hebe die Früchte seines Fleißes abgrasen; er steht dem Unwesen machtlos gegenüber, er eilt zum Bürger-

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Familien-Nachrichten.

ophie Schönk gesch. Groth
Heinrich Lembcke.
Verlobte.
Lübeck, im Juli 1894.

Geschäfts-Anzeigen.

Malers-Farben, trocken und streichfertig, Oelfarben, Wafer, Pinsel, Ford. Kayser, Breitestraße 81, vis-à-vis Rathhaus.

Geld

spart Jeder, der sich **Stassenstraße 9** einen **HUT** kauft.

Jeden Sonntag Morgen **frischen Schweinebraten** (Speckbraten)
Aug. Scheere, Holstenstraße.

Holländischen Käse, alt und pikant, à Pfund 60 Pf.
J. Hamann, Große Gröpelgrube.

H. Rieckermann, Schuhwaaren-Handlung.

10. Kupfereschmiedestraße 10.
Empfehle mein reichhaltiges Lager von **Herren-, Damen- und Kinder-Fußzeug** in bester Ausführung zu billigsten Preisen.

Sonntag und Montag, an beiden Volksfesttagen:
frischen
Lübecker Schweinebraten (Speckbraten)
empfehlen
Heinr. Muhly, 14 Holstenstraße 14.

Senf

in schöner frischer Waare,
Brenn-Sprit, Flasche 25 Pf.,
empfehlen
August Vietig, 45 Fischergrube 45.

Echt holsteinisches Landbrot aus der **Fahrenkruger Mühle** bei Segeberg. Specialität:
Fein- und Schwarzbrot. Zu haben in der **Böterei von J. Glason,** Wütcherstraße 6.

C. Meyer,

Klemmer und Pappdecker, Nr. 5 Biegelstraße Nr. 5.
Empfehle mich zur Anfertigung sämtl. Klemmerarbeiten. **Pappdecker** werden auf das Beste getheert und dichtgemacht.

Stellen-Angebote.

Eine **ardentliche Frau zum Melowachen** auf einige Stunden des Morgens. **Gröpelstraße 64/1**

Gesucht zu sofort oder 1. August: Ein junges Mädchen; **Schwartauer Allee 16a.**

Zu vermieten.

Zum 1. Oktober: Eine freundliche Wohnung; **Wilhelmshöhe, Josephinenstraße 24.**

In der **Exp. d. Lübecker Volksboten** **Grosse Allee 35/37** ist zu haben:

- Liebknecht's Fremdwörterbuch,** 7. Auflage, alle 14 Tage 1 Heft, à 20 Pf. (Im Erscheinen begriffen).
 - Lissagaray, Geschichte der Kommune von 1871,** 2. Aufl., komplet in 12 Lieferungen, à 20 Pf. (Im Erscheinen begriffen).
 - R. Bommell, „Die Pflanzenwelt“,** complet in 20 Heften, à 20 Pf.
 - R. Bommell, „Die Thierwelt“,** complet in 28 Heften, à 20 Pf.
 - „Die Neue Zeit“,** Revue des geistigen und öffentlichen Lebens, wöchentlich 1 Heft, à 20 Pf.
 - „Der wahre Jacob“,** reich illustriert. Witzblatt, à 10 Pf.
 - „Süddeutscher Postillon“,** reich illustriertes Witzblatt, à 10 Pf.
- Zu obenbenannten Werken werden elegante Einbanddecken geliefert und das Einbinden auf's Billigste besorgt.

Grosser Ausverkauf.

Verkaufe von heute **alle Sorten Strohhüte** zu jedem annehmbaren Preise. Empfehle dem hiesigen wie auswärtigen Publikum meine große Auswahl in **Filz- und Seiden-Hüten, Mützen, Schlipsen** zu billigsten Preisen.
C. H. Wessel, Holstenstraße 32.

Schuhe und Stiefel

Billig! Billig! Billig!
dauerhaft gearbeitet, in größter Auswahl.
D. Levy, Marlesgrube (vom Klingenberg.)

Berliner Hof.

Großes Erfrischungs-Zelt auf dem Festplatze.
Ausschank von nur ff. Hansa-Bier und diversen Getränken.
Um regen Zuspruch bittet
A. W. Neumann.

Während der beiden Volksfesttage:
Erfrischungs-Zelt auf dem Burgfelde, gegenüber dem Pöckenhof. Besuche alle Freunde und Genossen um zahlreichen Zuspruch.
Louis Weiss, Wilhelmshöhe.

Heinrich Stamer,

Nr. 14, Markt Nr. 14,
Lager sämtlicher Manufactur-Waaren.
Specialität:
Arbeiter-Garderoben.
Billigste Preise. Gute Arbeit. Beste Waare.

„Lion“

Feuerversicherungs-Gesellschaft in London.
Versicherungen für obige Gesellschaft nimmt gerne entgegen
Der General-Agent
H. Pottharst, Lübed, 79. Wahnstraße 79.

Empfehlungs-Karten

per 100 Stück von 2 Mk. an liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten
Friedr. Meyer & Co.

Gute geräucherte Mettwurst das Pfund 70 u. 90 Pf.
empfehlen
Aug. Scheere, Holstenstraße 27.

Empfehle Freunden und Genossen die **beliebten Knadwürste** aus der Wurstmacherei von **A. Scheere,** Holstenstraße, auf dem Festplatze.
W. Penns.

Zum Volksfeste bringe ich hiermit allen Freunden und Parteigenossen meine **Speckbunde** bei den Caroussells in freundliche Erinnerung.
H. Stamer.

Bitte die werthen Gewerkschaften folgende Mitglieder des Vereins der **Böter und Kleinändler** beim Einkauf berücksichtigen zu wollen, da für gute und reelle Waaren bestens gesorgt ist. Sämtliche Vereinsmitglieder müssen das Vereinschild sichtbar angebracht haben.

- Dücker,** Hundestraße 23, Böterei, Fettwaaren-, Brod- und Flaschenbierhandlung.
 - Schmehl,** Hundestraße 8, Böterei, Brod- u. Flaschenbierhandlung.
 - Sommer,** Tintenbogen 20, Porzellan-, Steingut- u. Brodhandlung.
 - Hoff,** Glockengießerstraße 74, Böterei, Fettwaaren- u. Brodhandlung.
 - Saueracker,** Glockengießerstr. 22, Böterei, Fettwaaren- u. Flaschenbierhandlung.
 - Römer,** ff. Gröpelgrube 24, Tabak- und Cigarrenhandlung.
 - Meier Wwe.,** Langereihe 31, Böterei, Brod- u. Fettwaarenhandlung.
 - Schweder,** Arminstraße 12 a, Böterei u. Fettwaarenhandlung
 - Grammann,** Ernststraße 20, Böterei, Brod-, Fettwaaren- und Flaschenbierhandlung.
 - G. Kreuzsch,** Lindenstraße 35, Petroleum- und Seifen-Geschäft.
 - H. Lübke,** Hüßtr. 80, Fettwaaren-, Grütze-, Graupen- u. Mehlhandlung.
 - B. Kühl,** Regidienstr. 17, Frucht-, Gemüse- u. Kartoffelhandlung.
 - H. Schering,** a. d. Mauer 60 u. Glockengießerstraße 62, Tabak- u. Cigarrenhandlung.
 - F. Kiebusch,** Krähenstr. 12, Colonial-, Fettwaaren-, Kartoffel- u. Flaschenbierhandlung.
 - Mein,** St. Annenstr. 10, Brenn-Materialien- u. Kartoffelhandlung.
 - F. Wehrend,** Balauerfah 2, Brenn-Materialien-, Brod-, Kartoffel- und Flaschenbierhandlung.
 - H. Sachau,** Hartengrube 11, Colonial-, Fettwaaren- u. Flaschenbierhandlung.
 - H. Holst,** Engelswisch 49, Fettwaaren-, Brod-, Flaschenbier- u. Heringshandlung.
 - J. Neumann,** Fünfhäusen 19, Ber-sammlungs- u. Clublokal, Abhaltung von Festlichkeiten.
 - Hermann Frohde,** Ritterstraße 8, Bürstenmacher, Pfaffenwaaren-Handlung.
- Diejenigen Mitglieder, welche ihre Adresse noch nicht aufgegeben haben, werden dringend gebeten, sich beim **Vorsitzenden, Hundestraße 8,** zu melden. Die Vereinschilder sind daselbst in Empfang zu nehmen.

General-Versammlung

am Freitag, den 20. Juli, Abends 8^{1/2} Uhr, im Lokale des **Hrn. Neumann, Berliner Hof, Fünfhäusen.**
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Abrechnung vom letzten Quartal. 3. Fragekasten. 4. Verschiedenes.
Laut Beschluß der letzten General-Versammlung ist das Nichterscheinen der Mitglieder mit 30 Pf. Strafe belegt.

Der Vorstand

Geschäfts-Empfehlung.

Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich die **Fischräuchererei** des Hrn. G. Schneider, Sundestr. 97, künftlich übernommen habe und werde mein Geschäft am Freitag den 18. d. M. eröffnen.

Hochachtungsvoll
H. Franck.

Laternen

empfiehlt in größter Auswahl

A. Levy,

Druckerei und Papier-Handlung,
Mühlenstraße 11.

Zum Volksfest

halte ich bestens empfohlen:

meine **Brecher Schuhwaaren,**
äußerst billig!!!

Ferner:

compl. Herren- u. Knaben-
Anzüge, Hosen etc.

Papier-, Gummi- und Leinen-

Vorhemde, Cravatten,

Hüte und Mützen,

Stroh-Hüte unter Preis

u. s. w.

Rud. Kracht,

Ratheburger Allee 40.

Total-Räumung

der noch vorräthigen

Garnirten

Damen- und Kinderhüte

zu jedem nur irgend annehmbaren

Preise.

Arthur Mansfeld,

12 Holstenstraße 12.

Zum Volksfeste

empfehle

für **Wiederverkäufer**

gute abgelagerte Cigarren

zu billigst gestellten Preisen.

August Vietig,

45 Fischergrube 45.

Arbeiter-

Schuhe und Stiefel,

Turnschuhe,

sowie Herren-, Damen- u. Kinder-
Fußzeug aller Art in dauerhafter Aus-
führung empfiehlt

Heinr. Cords,

Schuh- und Stiefel-Lager,
Engelstisch 35.

Bestellung nach Maass, sowie
Reparaturen prompt u. billig.

Von jetzt an

verkaufe

sämmtliche garnirte u. ungarirte

Damen- u. Kinderhüte

zu halben Preisen.

D. Wagner

40 Holstenstraße 40.

Als besonders preiswerth empfehlen wir:

1 Posten graue und modefarb. Jaquet-Anzüge

9, 11, 14 und 15,50 M., regulärer Werth 16, 19, 21, 24 M.

1 Posten hellfarbige Cheviot-Anzüge,

16, 18, 21,50, 24,50 M., regulärer Werth 25, 27, 28,50, 31,50 M.

1 Posten Kammgarn-Anzüge,

19, 21, 24, 29, 35,50 M., regulärer Werth 27, 34, 36, 41,50 M.

Gebr. Vandsburger,

Holstenstraße 10.

Größtes Spezial-Geschäft für Herren- und Knaben-Garderoben.

N. Baer,

LÜBECK,

Holstenstrasse 28.

Grösste Auswahl.

Reelle Bedienung.

Feste Preise.

Reichhaltigstes
Schuhwaaren-Lager.

Eingang Sämmtlicher Neuheiten
von den feinsten bis zu den billigsten Genres.

Anfertigung nach Maass.
Reparaturen
billig und schnell.

W. Schwabroh, Hutmacher,

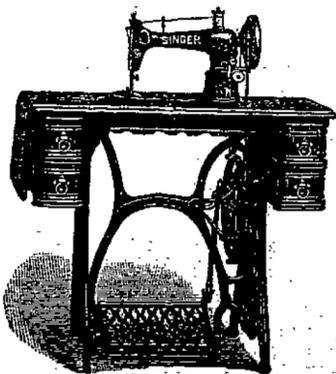
35 Fischergrube Lübeck Fischergrube 35,

empfiehlt Güte mit Arbeiter-Control-Marken.

G. NEIDLINGER, Lübeck.

Original

Singer Nähmaschinen.



Höchste Arbeitsleistung!
Leichteste Handhabung!
Schönster Stich!
Größte Dauer!

sind die Eigenschaften, denen die
Original Singer Nähmaschinen ihre
unvergleichlichen Erfolge verdanken.

Die Neue Familien-Nähmaschine
der Singer Co.

die hochartige **Vibrating
Shuttle** Maschine, hat sich
wieder wie alle bisherigen Erzeugnisse
dieser Fabrik, als ein glänzender Er-
folg erwiesen; dieselbe ist muster-
gültig in der Construction, leicht in
der Handhabung und unübertrefflich
in Leistungsfähigkeit.

Über Elf Millionen Original Singer Maschinen
für den Hausgebrauch, Weißnäherie, Damen-Confection und industrielle Zwecke
jeder Art im Gebrauch. In Chicago von allen Ausstellern die höchste Aus-
zeichnung: 54 Preise.

Die Original Singer Nähmaschinen werden unter vollständiger Garantie
und auch auf Theilzahlung ohne Erhöhung des Preises abgegeben.

G. NEIDLINGER, Lübeck.

Geschäfts-Empfehlung

Hiermit die ergebene Mittheilung, daß ich die
Bölkerei und Fettwaaren-Handlung

von **Frau Mews Wwe.,**

Böttcherstraße 6,

übernommen habe und werde mein Geschäft
am **Freitag den 14. d. M.**

eröffnen.

Hochachtungsvoll

J. Clasen.

Cigarren

in gut abgelagerter Waare liefere für die
beiden Volksfeste an Wiederverkäufer billig
in Commission.

Ludw. Hartwig, Untertrave 8.

Vergnügungen.

TIVOLI.

Sonntag den 14. Juli 1894:

4. Abonnements-Concert

ausgeführt von der
gesamten **Stadt-Kapelle** (40 Musiker)
unter Leitung ihres Dirigenten
Herrn **K. Jakob.**

U. U.: **Große Schlachtmusik**
von Sato.

Vor Beginn des Concerts: Auftreten
des Herrn **Otto Nürnberg.**

Bei ungünstiger Witterung findet
das Concert im Theater-Saal statt.
Entree 50 Pf. Anfang 8 Uhr.

Quartett-Verein „Amicitia“.

Verammlung zum Ausmarsch beim Allgemeinen
Scheibenschießen am Sonntag d. 15. Juni, 11 Uhr
in Concordia-Garten. Der Vorstand.

Waisenhof

Jeden Sonntag:

Tanzmusik

à Tanz 5 Pf.,

Militär: Tanz frei,

wozu freundlichst einladet **A. Brey.**

TIVOLI.

Sonntag den 15., Montag den 16. Juli
an beiden Volksfesttagen, von 4 Uhr an:

Gr. Frei-Concert im Garten.

Um 4, 5 1/2 und 7 Uhr je
eine große Theater-Vorstellung.

Entree auf allen Plätzen à Person 50 Pf.

Auftreten der
ersten Künstler des Continents.

Unwiderruflich letzte Abschieds-Vorstellung des
Hofkünstlers

Prof. **Otto Nürnberg.**

Von 8 Uhr an **Tivoli-Halle**

große **Tanzmusik**

mit vollbesetztem Orchester
unter Leitung
des Kapellmeister **E. Müller.**

Dienstag den 17. Juli, zur Nachfeier
des Volksfestes:

Freies Garten-Concert
und Vorstellung.

Nach der Vorstellung: **Garten-Concert**
bei bengalischer Beleuchtung.

Kunst und Volkswirtschaft.

Fürchte nicht, lieber Leser, daß ich dir ein Tabellen- und Bilanzenwerk vorlegen will. Ich möchte mich nur einmal als Fragesteller an die Wirtschaftskundigen wenden, die der Kunst gegenüber so oft sich kühl bis aus Verzweiflung verhalten. Ist das ein Geschäft und Geschäft, wenn für große öffentliche Bauten oder andere Dinge ein paar Tausend Mark verwilligt werden sollen?

Und doch giebt es keine produktivere Geldauswendung als solche für Kunstzwecke.

Man giebt allgemein zu, daß die Industrie nicht nur mit den Fortschritten der Wissenschaft auf das Innigste verbunden ist, sondern daß sie andererseits ihre reichste und beste Nährader in der Kunst findet. Eine Menge Industrien sind gar nicht vorhanden, wo eine einheimische Kunst nicht existiert.

Die Herren Volkswirthe sind aufgefordert, folgendes kleine Exempel zu berechnen:

Kunst und Kunstgewerbe ergeben für ein Land für Gemälde, Zeichnungen, Stiche, Photographien nach Wandentwürfen: wieviel Millionen? — nach Gemälden: wieviel Millionen? — nach Skulpturen: wieviel Millionen? — für Nachbildungen von Skulpturen in Bronze, in Erz, in Eisen, in cuivre poli (polirten Kupfer), in Gips, in Zink u.: wieviel Millionen? — für die diesen Nachbildungen zu Grunde liegenden Originalgemälde und Skulpturen und Kunstbauten: wieviel Millionen? — für die Litteratur und ihre Werke, Vervielfältigungen und Nachdrucke derselben, für die von ihr abhängenden Gewerbe, Kunstdrucker, Buchbinder, Buchhändler, Papiermacher, Fäbrier und Colporteurs: wieviel Millionen? — von Musikwerken für Partituren und einzelne Stimmen, für Abdruck und Wiederabdruck der verschiedensten Tonstücke als Opern, Operetten, Märche, Konzertstücke u., ferner für die verschiedenen Abdrücke von Instrumentenmachern: wieviel Millionen? — für die dramatische Kunst mit ihren Tausenden von thätigen Personen als Dramendichtern, Schauspielern, Statisten, Choristen, Tänzern, Musikern, Maschinisten, Dekorationsmalern und Hilfsarbeitern aller Art: wieviel Millionen?

Bitte um die Summe von Werthen, Salären, Löhnen — kurz, um die Summe des in Umlauf gesetzten und Millionen Menschen ernährenden Geldes!

Man rede noch von der Ueberflüssigkeit der Kunst!

Nehmt die hohe Kunst weg oder laßt sie entbehren, so schlägt das Ausland ohne weiteres Federlesen die Kunstindustrie.

Die Hilfsarbeiter, die bei der Kunst ihr Brod fanden, hungern! Sie können nicht mehr die Konsumenten sein, sie müssen sich einschränken!

Die französischen Könige, der Kaiser Franz I. z. B. wußte recht gut, was er für Land und Volk that, indem er Da Vinci, Primaticcio und andere Italiener nach Paris holte; der Bourbonne Ludwig XIV. ließ sich nicht nur den Glanz der Künste gefallen, der seine Person bestrahlte, sondern er verstand auch, was er davon für wirtschaftlichen Nutzen hatte, wenn er, Colbert und anderen Rathgebern folgend, die Kunst in großartigem Maßstabe unterstüzte.

Die erste Republik und die Napoleone folgten ihrem Beispiel; selbst die geschwähnte Kommune sah die Hebung der Kunst in's Auge, und nach dem Frieden ließ die republikanische Regierung sofort Erhebungen über nothwendig Kunstbauten, Denkmäler und Reparaturen dieser Werke in ganz Frankreich anstellen.

Gehen wir ein wenig weiter zurück in der Geschichte, zu dem klassischen Kunstvolke der Griechen, diesen erst- und eingeborenen Söhnen der Schönheit!

Der verdienstvolle französische Kunstgelehrte Darbot, dem auch wir Deutschen mit Fug und Recht noch etwas mehr Aufmerksamkeit schenken sollten, sagt in einer seiner höchst interessanten Kunstschriften:

„Wie konnte Attika, ein Land, das schmal, felsig, beinahe unfruchtbar war, das weder Fruchtfelder, noch Wiesen, noch Wälder, weder Eisen, noch Hanf, noch Wolle, noch Leder besaß; das Nahrung und Kleidung, Geräthe und Metalle, Pferde und Sklaven, von außen bezog; das gegen so viele fremde Erzeugnisse nichts als Del seiner Oliven, den Honig des Hymettus und den Marmor des Pentelikus auszutauschen hatte — wie konnte Attika gleichwohl auf seinem dünnen Boden eine Bevölkerung von 50000 freien Bürgern und 400000 Sklaven ernähren? Wie konnte es eine Flotte und eine Kavallerie erschaffen, die Inseln des Archipels unterjochten, entfernte Kolonien gründen, die unzähligen Horden des Perserkönigs besiegen, Alexander dem Großen Troß bieten und Sulla Widerstand leisten? — Nur dadurch, daß es in Ermangelung des Ackerbaues die hohe Industrie hatte, daß es in allen Arten schöner Dinge die besten Manufakturen von ganz Griechenland, d. h. der bekannteren Welt, besaß! Und diese Ueberlegenheit in der Industrie, wodurch es nacheinander Aegina, Siphon, Rhodus und Korinth überflügelte, verdankt es seiner Ueberlegenheit in der Kunst. Die kolossale Minerva des Phidias, deren Helmbusch schon am Vorgebirge Sunium sichtbar war, rief die Kaufleute der ganzen Welt in die Werkstätten, wo die Statuen, die Gemälde, die Stickerien, die Gefäße, die Helme, die Panzer entstanden, deren Verkauf Attikas Reichthum speiste. Perikles hatte demnach nicht nur ein schönes Werk ausgeführt, sondern auch ein gutes Geschäft gemacht, als er unter Leitung des Phidias 4000 Talente, 22 Millionen Franken, dreimal so viel, als die gesammten Einkünfte der Republik betragen, für Architektur, Skulptur, Malerei und für Belohnung berühmter Künstler verausgabte. Er schaffte seinem Vaterlande Macht und Reichthum durch Glanz und Größe.“

Oder schauen wir in die Gegenwart, wenigstens in die jüngste Vergangenheit.

Belgien besaß nach einer vor ein paar Jahren angestellten Schätzung 1200 Künstler, deren jährliche Arbeit 5 Millionen Franken betrug, also auf 5 Millionen Einwohner gab das einen Ertrag von je einen Franken! Man zeige uns die Industrie, die dasselbe leistet!

Dazu bleiben die Erzeugnisse der Kunst, sie verzehren sich nicht, wenigstens nicht so schnell! Welche Kapitalien sind seit 16. Jahrhundert nur für Rembrandtsche Gemälde nach Holland geflossen! Von der stets erfolgenden Neuanregung und Befruchtung des Kunstsinnes, der aus vorhandenem Denken fließt und indirekt die Produktionskraft der Künstler eines Landes und seines ganzen Volkes steigert und befruchtet, wollen wir gar nicht reden!

Erinnern wollen wir nur an die Millionen von Nachbildungen älterer Werke, welche Tausende und Aber-tausende von Menschen in verschiedenen Ländern ernähren.

Der Staat gründet sich auf den Fortschritt, der Fortschritt auf die Freiheit, die Freiheit auf die Erziehung, und deren bester Förderer ist in alle Wege die Kunst, sei sie nun Kunst des Wortes, des Stilles, des Winkels, des Meißels oder sonst welches Mittels!

Der einzige Erzeuger aller Werthe, alles Wohlstandes ist die Arbeit; — nun gut: die Kunst ist der Inbegriff der Arbeit, sie ist die Arbeit auf höchster Potenz!

Giebt es für einen Staat einen größeren Reichthum als ein gesittetes, aufgeklärtes, betriebames, kunstsinnesvolles Volk?

In einem solchen allein ist die wahre Quelle allen Nationalreichthums der Staaten zu erkennen, — sonst nirgends!
Abu Telfan.

Soziales und Partei-Leben.

Königsberg i. Pr. Streit. Sämmtliche hiesigen Dreiklassenräthe streifen wegen einer heute in Kraft getretenen polizeilichen Fahrordnung, die für das Publikum günstigere Bestimmungen enthält.

Ein Kongress deutscher Zuschneider findet am 29. und 30. Juli cr. in Berlin statt. Die Organisation derselben, der Verband deutscher Zuschneider, umfaßt gegenwärtig 45 Vereine. Aus der reichhaltigen Tagesordnung des Kongresses ist erwähnenswerth, daß der Reichstag um gesetzliche Bestimmung der Kündigungsfristen angegangen werden soll.

Bandagen- und Handschuhmacher Deutschlands. Bei Papajewski in Berlin ist wegen Nichtbewilligung der 9 1/2 stündigen Arbeitszeit der Streit ausgebrochen. Dasselbst wurde 10 1/2 Stunden gearbeitet, dagegen in anderen Fabriken am hiesigen Orte 9 bis 9 1/2 Stunden. Vor Zugung wird strenge gewarnt.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Was aus dem Reich der Glasbarone. Der Was lautet:

„Es ist uns nicht unbekannt geblieben und die letzten Vorgänge haben uns in dieser Auffassung bekräftigt, daß in unserem Werke noch viele unzufriedene Arbeiter vorhanden sind. Wir fordern auf Grund dieser Thatfache hiermit alle diejenigen, welche mit unserem Geschäftsbetriebe nicht zufrieden sind, auf, sich am Samstag zwischen 4 und 5 Uhr auf unserem Contor zu melden und ihre Kündigung einzureichen.“

Die traurige Geschäftslage verbietet uns, solchen Elementen weiter Beschäftigung zu gewähren und sind wir entschlossen, ferners hin nur mit Leuten zu arbeiten, die die Interessen der Fabrik zu ihren eigenen machen.

Gerreshheim, 6. Juli 1894.

Gerreshheimer Actien-Gesellschaft.

Hehe.

Das ist eine Sprache, wie sie nur kapitalistischer Dünkel und Uebermuth führen kann. Wir fragen, wie viele Arbeiter können sich wohl auf dem Hüttenwerke zufrieden fühlen? Erzeugen etwa die Löhne, die Hehe und Genossen ihren schwer schaffenden Arbeitern übrig lassen, das Gefühl der Zufriedenheit? Wären die unzufriedenen Glasarbeiter in der Lage, der sehr freundlichen Hehe'schen Aufforderung Folge zu leisten, so wären ganz sicher in 14 Tagen die 11 Wannen der Glashütte verödet. Die Direktion weiß ganz genau, daß bei der gegenwärtigen flauen Geschäftslage kein Arbeiter so thöricht sein wird,

fangen wir an! o Himmel, was fangen wir an?“ worauf die dabei ganz kaltblütig gebliebene Stine sehr ruhig antwortet:

„Na nu, wir legen ihm in meine Kammer zu Bett! — un wenn dat gnäd'ig' Frölen nu nix nich dagegen hätte, denn würd' ich mir auf den Sopha behelfen, wat nich schlimm find kann vor mir, indem daß es ja nu alleweil Frühjahr is, un nich so kalt, als in'n Winter.“

„Aber Stine, es ist Dein eigenes Bett!“ mahnte Gerta. „Ja, grade dadrum kann ich dadamit thun wat ich will un ich habe so lange in die Frau v. Hartmuthen ihre Betten geschlafen un ich möcht' doch nu vor ihr immer noch wat thun.“

„Schon gut, Du bist eine gute Seele, Stine!“ — und also wurde Adrian in der Kammer so sauber und weich ausgestattet wie möglich; während Gerta versicherte, daß sie später das Bett jedenfalls mit Dank durch ein neues ersetzen werde.

Schwere, trübe Tage folgten diesem traurigen Abende; obgleich die zu Anfang sehr lebhaft Besorgniß, daß die Polizei nach Adrian von Tornow forschen würde, sich nicht bestätigte, und Gerta also in dieser Hinsicht ganz unbehelligt blieb. Lange mußte sie aber fürchten, daß er nicht mehr genesen werde, und sie vermochte sich nicht über die Unannehmlichkeiten zu beruhigen, die ihr aus der Bekanntheit seines Aufenthaltes in ihrer Wohnung erwachsen mußten, im Falle er sterben sollte. Trotz aller dieser Aufregung setzte sie jedoch ihre Studien fort, und fand darin sogar einen Trost und eine heilsame Ablenkung von ihren Sorgen, was freilich nur durch Stine's aufopfernde Dienste möglich werden konnte. Gerta erkannte das natürlich rückhaltlos an, aber — was möchte Adrian in seinen früheren stolzen Tagen gesagt haben, wenn man ihm prophezeit hätte, daß er der uneigennütigen Hilfe

Andere Beiten, andere Sitten.

Original-Erzählung von J. Engell-Gänther.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er beharrte indes: „Nun, nun, ich kenne das! Ihr geht zu allen Stunden und nie etwas Rechtes . . . und es geht dann so lange — wie es eben geht . . . Statt dessen hättest Du heirathen und eine rechte Hausfrau werden sollen . . . Hübsch genug bist Du ja . . . und wenn wir unser beiderseitiges Vermögen zusammen gerechnet hätten, wären wir ganz wohlhabend gewesen. Was für herrliche Schmuckstücke würde ich Dir gern schenken haben . . . und mich darüber gefreut, sie an einem schönen Arm und Busen zu sehen!“

„Ich bitte Dich, Adrian, laß das!“ unterbrach sie ihn. Du weißt, ich mache mir aus solchen Zierrathen gar nichts.“

„Hast aber Unrecht, Gerta! — Eine Frau soll sich lebenswürdig zeigen wollen . . . Die ächte deutsche Weiblichkeit muß sich schmücken!“

Das junge Mädchen hatte gern erwidert, daß eine Lebenswürdigkeit, die solcher Hilfe bedürfe, ihr werthlos sei; aber — wozu?

Warum ließ sie sich überhaupt von dieser lebenden Plage plagen? . . . Sie hatte keine Verpflichtung gegen ihn oder doch? . . . Sie war sich keiner bewußt; sie schied sich aber trotzdem nicht entschließen, ihn von sich zu weisen. Es schien, daß alle seine bisherigen, sogenannten Freunde ihn bereits verlassen hatten. Sollte sie auch ihre Hand von ihm zurückziehen? . . . Doch nicht sie sich oft mit Kummer, was noch werden würde, und es kam auch wirklich noch schlimmer.

Eines Abends, als sie nach dem Besuch der Vorträge noch einen Spaziergang gemacht hatte und also erst im Finstern nach Hause gekommen war, traf sie zu ihrer durchaus nicht angenehmen Ueberraschung den unseligen Menschen in ihrem Zimmer, auf dem Sopha liegend; indem er versicherte — „daß er nicht in seine Wohnung gehen könne, weil er keine mehr habe und überdies, daß die Polizei ihn — wegen Theilnahme an aufrührerischen Bestrebungen — zu verhaften angewiesen sei. Soviel er verstanden, werde er von Deutschland aus verfolgt. Doch wolle man ihn nicht ausliefern, wenn er sich nur still und möglichst versteckt halte. Außerdem befinde er sich auch so unwohl, daß er zu Allem unfähig sei. Verlange Gerta aber, daß er obdachlos hinaus müsse, so . . . wolle er es versuchen!“ — Er erhob sich dann auch wirklich, that einige Schritte und sank beinahe bewußtlos zu Boden. Mit Hilfe der guten Stine wurde er demnach nochmals auf das Sopha gelegt und die beiden Frauen bemühten sich, ihn durch etwas Nahrung wieder zu Kräften zu bringen, da er augenscheinlich auch durch längeren Nahrungsmangel schwer gelitten hatte. Nachdem er sich ein wenig erholt zu haben schien, trat die Frage, was weiter mit ihm anzustellen sei, wieder in den Vordergrund und das heftige Fieber, welches jetzt den Kranken schüttelte, machte eine Antwort nur schwieriger. Es war unleugbar, daß sein Zustand bedenklich genannt werden mußte; bedenklich in jeder Hinsicht und Gerta gestand sich, daß sie sich im Leben noch nicht so rathlos gefühlt hatte, als in diesem Augenblicke. Bittere Thränen rannen über ihre Wangen herab, indes sie ganz gegen ihre Gewohnheit, keinen Entschluß zu fassen vermochte. Dennoch konnte der Gedanke: den Leidenden in ein fremdes Haus zu bringen, um ihn seinem Schicksale zu überlassen, ihr keine Sekunde lang in den Sinn kommen. Nein! aber unwillkürlich die Hände ringend, rief sie aus: „Was

sch an diesem plumpen Meibelt zu betheiligen, sich als Opfermann zur Schlachtkamp zu drängen. Wir glauben nicht, daß die Direktion so naiv ist, anzunehmen, die Unzufriedenheit der Arbeiter sei beschränkt, wenn sich am Sonnabend zwischen 4 und 6 Uhr Niemand auf dem Comptoir meldet.

Der Achtstundentag in den englischen Militär- und Marine-Verksitäten. Die Erfahrung, welche die Firma Brunner, Mond u. Co., Manchester, in ihren großen chemischen Fabriken nach Einführung des Achtstundentages machte, nämlich: daß die Arbeiter bei verkürzter Arbeitszeit ebensoviel oder noch mehr produzieren als bei einer längeren, hat jetzt auch das englische Kriegsministerium gemacht, welches vor circa 6 Monaten den Achtstundentag in den Militärverksitäten einführt. Bei Gelegenheit der Verathung des Budgets des Kriegsministeriums im Unterhause erklärte der Vertreter des Kriegsministers, Herr Woodall, der Achtstundentag habe für die Arbeiter günstigere Erfolge gehabt, als man erwartet habe. Die Arbeiter seien im Stande gewesen, mehr zu verdienen, als früher. Tom Mann stellte von Neuem den Antrag, bei öffentlichen Arbeiten, die sowohl von der Regierung als von den Lokalbehörden unternommen würden, den Achtstundentag einzuführen.

Aus Nah und Fern.

Flensburg. Seeamt. Auf dem Flensburger Dampfer „Denteros“, Kapitän Dinse, machten im Juli v. J. zwei chinesische Heizer Selbstmordversuche. In beiden Fällen wurde das Leben der Betroffenen gerettet. In einem am 9. Dezember v. J. stattgehabten Termin legte der Reichskommissar dem in Hamburg wohnhaften ersten Maschinenführer Cuny die Schuld an jenen Selbstmordversuchen bei, weil er die Heizer geschlagen habe, weshalb er den Antrag stellen müsse, dem Maschinenführer die Befugnis zur Ausübung des Maschinenführerwesens zu entziehen. Dieser Antrag ist dem Maschinenführer Cuny in Hongkong zugestellt worden, und ist derselbe, damit von dort kommend, als Zeuge vor dem Seeamt erschienen. Der Maschinenführer stellte die angebotlichen Mißhandlungen entschieden in Abrede und das Seeamt lehnte den wiederholten Antrag des Reichskommissars ab.

Berlin. Eine Verzweifelte suchte jüngst sich und ihr Kind zu töten. Das Dienstmädchen Bertha Haase, das zuletzt in der Melancthonstraße in Stellung gewesen, war von seinem Bräutigam und dem Vater seines Kindes schufstiger Weise verlassen worden und beschloß nun, sich und ihren drei Monate alten Knaben zu töten. Um die angegebene Zeit sprang das Mädchen mit dem Kinde von der Eisenbahnbrücke in Charlottenburg ins Wasser, wurde aber gleich darauf von dem Dr. Phil. W. und dem Studiodiener N. gerettet. Feuerwehrleute brachten nun Mutter und Kind nach dem Charlottenburger Krankenhaus, wo die erstere noch nicht vernommen werden konnte. Die Retter und hinzugerufene Polizeibeamten konnten ihr Mitleid für die Mutter nicht unterdrücken und sammelten für sie. Unsere herrliche Rechtsordnung verlangt, daß die Unglückliche, die sich und ihr armes Kind aus dem Elend befreien wollte, wegen Mordversuchs in Haft bleibt, wogegen der eigentliche Mörder frei umher läuft.

Wien. In der heutigen Strafkammeritzung des Landgerichts wurde der Arbeiter Peter aus Kolberg wegen Majestätsbeleidigung zu einer dreimonatigen Gefängnisstrafe verurtheilt.

Begnadigung. Aus Danzig berichtet der „L.-A.“: Kaiser Wilhelm hat den Rusketier Matthe, der wegen Ermordung seines Kindes in Gemeinschaft mit seiner Geliebten zum Tode verurtheilt wurde, zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Wiesbaden. Verurtheilung eines Anarchisten. Die Strafkammer verhandelte heute abermals gegen einen Anarchisten, den böhmischen Schneider Florian. Als dieser Nachts lärmt und von einem Schutzmann zur Ruhe verwiesen wurde, schrie er ihn an: „Hier wohnen meine Freunde, es lebe die Anarchie!“ Das Gericht ver-

urtheilte den Angeklagten zu 6 Monaten Gefängnis und 3 Wochen Haft.

Mappeln. Was im Vaterlande das Haberfeldreiben ist, das ist im Verfasschen „Mappeln“, ein Volksgericht über Ehebrecher. Auch jetzt haben sich in Solingen Hunderte an einer solchen „Mappeln“ betheiligt, indem sie wiederholt mit Gießkannen, Blechbüchsen, Topfdeckeln und ähnlichen Geräthen vor das Haus des „Angeklagten“ zogen und dort einen Hüllesskandall vollführten. Da die Polizei der Menge gegenüber nicht viel ausrichten kann, muß sie sich auf einige Strafmandate beschränken. Wenn ein Haufe auf der einen Stelle von der Polizei auseinander getrieben ist, bildet sich ein anderer Haufen an einer anderen Stelle, um die Mägenmüß mit frischen Kräften fortzusetzen. Unter der Menge befinden sich auch Viele bloß aus Neugierde, die, wie man dort zu sagen pflegt, „gern ein Kerzchen brennen sehen“.

Mün. Einen schlechten Scherz hat man sich nach dem „S. W.“ mit der hiesigen Polizei erlaubt. Es wurde in ein Wachtbuch auf einer Polizeistation ein anarchischer Eintrag gemacht. Als der Schutzmann Morgens das Wachtbuch dem Inspektor überreichte, konnte derselbe darin lesen: „Hoch die Anarchie, nieder mit dem Inspektor Mack, dem Menschensch... , Tod dem Inspektor! Dolch, Dolch, Dolch.“ Die gesammte Polizeimannschaft wurde heute früh in's Verhör genommen. Der Thäter konnte bis jetzt nicht ermittelt werden.

Konstanz. Vor dem hiesigen Schwurgericht wurden der antisemitische Redakteur Menther von Heidelberg zu 1 Monat Gefängnis, der pensionirte Professor Sehn von Ueberlingen zu 2 Monaten Gefängnis verurtheilt. Der Verhandlung lag eine Verleumdung der Ueberlinger Gemeindebehörde zu Grunde, welche im antisemitischen „Vab. Volksboten“ veröffentlicht worden war.

Lieboltsheim. (Baden). In unserer politisch sonst so konservativen Gemeinde herrscht zur Zeit der kleine Belagerungszustand. Verhaftungen sind an der Tagesordnung und alle Wirtschaften müssen um 9 Uhr Abends schließen. Und das ist so gekommen. Am Nachkirchweihstag kam es zwischen der Gendarmerie und einem Lieboltsheimer Bürger zu Zwistigkeiten, die zu dessen vorläufiger Festnahme führten. Dies genügt für die sonst so „glaubensstarke“ Lieboltsheimer Jugend, die Gendarmerie anzugreifen und regelrecht zu belagern, so daß dieselbe sich nur durch „Feuern“ Luft machen konnte. Zum Glück ist niemand verletzt worden, aber mehr als ein Duzend Bürgersöhne sitzt wegen Landfriedensbruch jetzt in Karlsruhe in Untersuchungshaft. Es ist bezeichnend, daß dieser Erzeß gerade in Lieboltsheim vorgekommen ist, wo sonst die „Ordnungsparteien“ stets neun Behtel aller Stimmen erhielten; wäre die Geschichte in einem Fabrikarbeiterdorf passiert, da würde die „gutgestimmte“ Presse, die jetzt sein säuberlich still ist, nichts Eiligeres zu thun haben, als die „umstürzlerischen“ Lehren der Sozialdemokratie für das Vorkommniß verantwortlich machen.

An Goyol's Lustspiel „Der Revisor“ erinnert lebhaft folgendes Händchen: Das „Neue Pester Journ.“ schreibt: Am 3. d. Mts. erhielt der Bürgermeister von Czegléd Franz Subodj ein Schreiben, das die Unterschrift der Gemahlin des Ministerpräsidenten Wekerle trug, welche die Bitte an den Bürgermeister richtete, ihr Söhnchen Laci, das eine Reise thue, einige Tage lang in Czegléd zu bewirthen. Groß war die Freude, welche nun die Stadt Czegléd ob der unerwarteten Auszeichnung, den jungen Wekerle feiern zu dürfen, erfüllte. Laci traf auch pünktlich ein. Er benahm sich artig, wie sich dies für das brave Söhnchen eines Premiers geziemt. Laci war sehr gesprächig und erzählte viele interessante Geschichten von Papa. Nach einer Spritzfahrt, die nach N.-Körös unternommen wurde, ward Laci wieder Gast des Bürgermeisters, welcher den Ministerlohn natürlich glänzend bewirthete und den schwarzbeackten Honoratioren der Stadt vorstellte. Laci that so ungenirt und konversirte mit den Herren so zwanglos, daß die Jüngeren Muth faßten und ihn zu einer — Regelpartie luden. Laci traf in's Wolle.

war er es — sie dann noch beinahe fassungslos antraf, da er sie sofort aufgesucht hatte.

„Mein erster Weg war zu Ihnen,“ sprach er, ihre Hände sanft in die seinen nehmend. „Und — ich bin gekommen, weil ich Ihnen vielleicht nützlich sein kann.“

„Wie wußten Sie?“ entgegnete Gerta zweifelnd.

„Sehr einfach... durch meinen Vater, der Alles aus des guten Jakob's Mittheilungen erfuhr.“

„Aber — der Ruf an die hiesige Universität?“

„Den nahm ich an, um in ihre Nähe zu kommen, und — auch — ich will nichts verschweigen! — weil die hiesigen Verhältnisse so mir zusagen können, wie ich glaube.“

„Das freut mich! und — ich gestehe gern, daß ich Ihres Rathes und Ihrer Hilfe bedarf,“ erwiderte Gerta mit Herzlichkeit. Sie erzählte dann ohne Scheu die ganze den Vetter Adrian betreffende Leidensgeschichte, und Georg erklärte sich sofort bereit, diesen jetzt in seiner Wohnung weiter zu versorgen, was denn auch baldmöglichst ins Werk gesetzt wurde, und zwar zur größten Befriedigung aller Betheiligten. Man darf sogar behaupten, daß Adrian in der That nun ein besserer Mensch zu werden bemüht war, weil Georg die rechte Art hatte, ihn auch unmerklich zur Erkenntniß eines edleren Lebensberufes und besserer Lebensfreuden, als sie ihm bisher vertraut gewesen waren, zu führen.

(Schluß folgt.)

Das Fallen aller Neume erregte Sensation. Das usue fast hier, welches derselbe jedoch nicht an, denn — wie lächelnd meinte — sein Vater sei auch Finanzminister und deshalb heiße es sparen. Doch Laci traf auch das zwe Mal in's Wolle — und nun rechnete es sich der Bürgermeister zur Ehre an, an Stelle des genialen Ministerpräsidenten in sein Fäßchen Bier anschlagen lassen. Ein begeisteter Mann verließ sich sogar dazu, die Papa Wekerle telegraphisch mitzutheilen, daß Wekerle Söhnchen zweimal alle Neume getroffen habe. Die Antwort blieb nicht aus. „Ladislau Wekerle ist nicht mein Sohn.“ Es ist ein Schwindler, bitte ihn verhaften zu lassen — lautet ein an den Bürgermeister gerichtetes Telegramm. Laci gestand denn auch, Eugen Wabarasz zu heißen und sich mit der Stadt Czegléd einen Spaß erlaubt haben.

Paris. Vor den Geschworenen des Mayenne-Departements begann ein Sensationsprozess gegen den Wäffrigen W. Brunnean, der sich wegen einer Reihe schwerer Verbrechen, die ihm zur Last gelegt werden, zu verantworten hat. Der Priester angeklagt eines Einbruchdiebstahls in der Kirchenverwaltung von Entrammes, zweier Morde, begangen an den Abbé Fricot, W. von Entrammes, und der Blumenhändlerin Bourdais in Laval sowie zweifacher Brandstiftung im Pfarrhause von Villée. Der Abbé Brunnean leugnet beharrlich, ohne stichhaltige Beweise gegen die Anklage vorzubringen. Ueber die Vorgeschichte d. Prozesses sind folgende Einzelheiten bekannt: Am Abend d. 2. Januar d. J. verließ der Pfarrer von Entrammes, Abbé Fricot, mit seinem W. W. Brunnean, das Pfarrhaus und wurde später nicht mehr lebend gesehen. Die alte Wirthschafterin des von seinen Pfarrsöhnen geradezu verachteten Abbé Fricot, d. „Jeannete“, wie man sie nannte, machte sich, als ihr Herr nie zur gewohnten Essensstunde zurückgekehrt war, mit dem Abbé Brunnean auf den Weg, um ihn aufzusuchen. Die treue Dienerei blieb die ganze tolle Nacht im Freien, eilte von Dorf zu Dorf, schreie aber unverrichteter Dinge heim. Am Morgen bemerkte man, daß aus dem Brunnen drei lange Stangen hervorkamen; die Gendarmerie wurde benachrichtigt und forberte die mit Holzsplenden über und über bedeckte, wäßlich entstellte Leiche des Pfarrers auf. Wer konnte der Mörder des allgemein beliebten Priesters sein? Die Volksstimme bezeichnete einmüthig als Thäter den W. W., dessen Lebenswandel nichts weniger als musterhaft gewesen war. Man erfuhr, daß Abbé Fricot den Kirchenverwalter besuchte, er kenne den Mann, der die Kirchenverwaltung besuche, und er werde ihm gelegentlich zu verstehen geben, daß er nicht täuschen lasse. Wahrscheinlich hat der Pfarrer dies am Vorkirchweihstag gethan, als er mit seinem W. W. allein war. Diese sündliche eine gerichtliche Anzeige, die Abbé Fricot nie gemacht hätte, und Brunnean soll es überdies auf die geringen Ersparnisse des Pfarrers abgesehen haben. Der Geldschrank des Pfarrers war erbrochen worden und man fand bei dem als sparsam bekannten Abbé Fricot seinen Son vor. Dagegen forberte die Hauswirthin in der Wohnung des W. W. einen Betrag von 1000 Francs um mehrere Werthpapiere zu Tage, über deren Herkunft er keine Auskunft zu erteilen vermochte. Nach und nach fanden sich Zeugen aus dem Orte und aus Laval ein, welche erzählten, daß Brunnean habe oft bei eindringender Dunkelheit das Pfarrhaus in Zivilkleidung verlassen und wäre auf einem Fahrrad bis nach Laval gefahren, wo er in verrufenen Häusern ein bekannter Stammgast war, als welchen ihn auch mehrere Fialerkutscher erkannten. Sehr befaßt sind die Aussagen der Wirthschafterin, welche vorerst gar nicht angeben wollte, schließlich aber erzählte sie hätte den Abbé Brunnean am Abend des 2. Januar in die Holzkammer gehen und schwere Koffer aus derselben nach den Garten tragen sehen. Des Weiteren wurde an den Tasten des Harmoniums und der Lampe Brunnean's Brustfaden entdeckt, die angeblich von Nafentbluten herrührten. Auf die gleiche Ursache führte der Angeklagte die in seinem Zimmer geführten Taschentücher zurück. Nach der Verhaftung des W. W. wurden noch neue Anschuldigungen gegen ihn erhoben. So soll er mehrere Personen die ihm ihre Ersparnisse anvertraut haben, betrogen und seine Wohnung im Pfarrhause von Villée im November 1891 und Juli 1892 in Brand gesteckt haben, um die hohe Versicherungsprämie einzuziehen. Schließlich wird ihm noch der Mord an der Blumenhändlerin Bourdais, dessen Urheber bisher nicht entdeckt werden konnte, zugeschrieben. Für die Gerichtsverhandlung sind 96 Belastungs- und 15 Entlastungszeugen vorgeladen worden.

Brüssel. In den Zentrallen ist gestern früh 4 Uhr ein großer Brand ausgebrochen, welcher ganz ungeheuren Schaden anrichtete. Das Vergnügungskafal „Bol du Nord“, welches sich in den Zentrallen befindet, ist total ausgebrannt. Auch die nahe liegenden Häuser haben starke Beschädigungen erlitten.

London. Man meldet aus Yokohama: Die japanische Regierung erklärte, daß sie nur unter den von ihr angegebenen Bedingungen ihre Truppen aus Korea zurückziehen würde. Der Krieg mit China gilt hier als unvermeidlich.

Sofia. Der Orientexpresszug überfuhr in der Nähe von Philippopel einen zweispännigen Wagen mit drei Insassen, welche schwer verletzt wurden. Die bulgarischen Behörden verhafteten in Folge dessen den deutschen Lokomotivführer, wogegen der Vertreter Deutschlands jedoch protestirte, weil der Verhaftete ohne Schuld sei.

Aus Eifer sucht erschöpf in Warschau ein hoher Beamter der Weichselbahn, Namens Borawski, seine im Bette liegende Ehefrau und beging sodann Selbstmord. Das erst seit Kurzem verheiratete Paar lebte in glänzenden Vermögensverhältnissen.

Konstantinopel. Erdbeben. Dienstag Mittag 12 1/2 Uhr wurden hier drei starke Erdstöße verspürt, die vielen Schaden anrichteten; mehrere Personen wurden verletzt, einige getödtet. Alle öffentlichen Etablissements sind geschlossen; es herrscht große Panik.

Litterarisches.

Das platte Land und die Sozialdemokratie von Emil Effner. Preis 20 Pfg. Porto 3 Pfg. Noch immer herrscht in unserer Partheiliteratur ein Mangel an brauchbaren Schriften für die Landagitation; in vorliegender Schrift giebt uns der Verfasser in zwölf Kapiteln in populärer Darstellung Klarheit über die wirtschaftliche Entwicklung des platten Landes, Einsicht in den komplizirten Mechanismus des ländlichen Wirtschaftsgetriebes und legt dar, warum es nicht angeht, die industriellen Thesen einfach auf das platte Land zu übertragen. Die kleine Schrift kann den Genossen aufs Beste empfohlen werden.